

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1944

28 (29.1.1944)

Amerikanischen Völkern in Angriff genommen, immer natürlich mit dem Ziel, die Vereinigten Staaten zu entpersönlichen und zu paralisieren.

Allerdings magte es die Regierung Roosevelt nicht, den gigantischen Verleumdungsversuch im Haushaltsplan des Jahres 1943 herauszustellen. Die amtlichen Veröffentlichungen sprechen nur schamhaft von 900 Millionen Dollar, die in Latein-Amerika ausgegeben wurden.

Um von den Enthüllungen Duntlers abzulassen, hat die Roosevelt-Propaganda ihren Propagandabefehl gegen die argentinische und bolivianische Regierung verhängt und bemüht sich überflüssig, die Nordamerikaner mit dem Genuß eines „latein-amerikanischen Nationalismus“ zum Grinsen zu bringen.

„Time“ verrät dabei allerdings, daß der Grund dieser inkonsequenten Hebe gegen Bolivien und Argentinien einzig und allein darin zu suchen ist, daß diese Länder nicht bereit sind, die „hemisphärische Kooperation“ als eine bedingungslos wirtschaftliche Auslieferung an die USA und die Aufgabe jedes eigenen nationalen Willens aufzugeben.

Damit gibt die „Time“ an, daß die sogenannte „hemisphärische Kooperation“ Roosevelt nicht mit dem nationalen Bewußtsein und Verantwortlichkeit innerhalb der latein-amerikanischen Länder vereinbar ist. In rassistischer und unvorzögerlicher Weise hatte man den Latein-Amerikanern ihre Rolle innerhalb der Hemisphärengemeinschaft bisher noch ungewiesen. Neuerdings propagierte der Zeitartikler des „Philadelphia Record“ Samuel Grafson, der übrigens als Sprachrohr der Politik des Welchen Hauses bekannt ist, ein anderes Druckmittel gegen Argentinien und Bolivien. Er schlägt vor, die unzulässigen Elemente Argentinien und Bolivien in den Vereinigten Staaten aufzuheben und mit Unterstützung von nordamerikanischen Regierungskreisen zum Bürgerkrieg gegen ihre Ausländer zu erregen.

USA-Kongressmitglieder für jüdisches Palästina
O Stockholm, 28. Jan. Das amerikanische Judentum agitiert hinter den Kulissen mit erhöhter Energie für die Erklärung Palästinas zum Nationalheil für die Juden. Im amerikanischen Repräsentantenhaus legten Donnerstag die Abgeordneten James A. Wright aus Pennsylvania und Rainald Compton aus Connecticut eine Resolution vor, die eine Erklärung der jüdischen Bundestage bekräftigt und die Forderung enthält, die Vereinigten Staaten müßten von ihrer eigenen Macht Gebrauch machen, damit die jüdischen Palästina sich den Juden zu freiem Eintritt öffneten.

Als Organ der indischen Unabhängigkeitsbewegung wird am 1. Februar die Tageszeitung „Mad Hind“ in der Punjab-Sprache erscheinen.

Hunderttausende von Behelfsheimen müssen entstehen

Dr. Ley über das deutsche Wohnungswirtschaftswesen — Arbeitsbesprechungen der Gaunahungswirtschaftskommission

* Berlin, 28. Jan. Am 27. und 28. Januar fand unter Leitung des Reichswohnungswirtschaftskommissionars Dr. Ley eine Arbeitsbesprechung aller Gaunahungswirtschaftskommissionen statt. Der größte Teil der Gaue war durch die Gauleiter persönlich in ihrer Eigenschaft als Gaunahungswirtschaftskommissionare vertreten. Insbesondere nahmen die Gauleiter aus Gebieten mit größeren Wohnschäden überwiegend selbst an der Tagung teil, auf der außerdem Vertreter der übrigen interessierten Obersten Dienststellen der Partei und des Staates anwesend waren. Dr. Ley bezeichnete als Aufgabe der Tagung den gegenseitigen Erfahrungsaustausch bei der Beseitigung der Wohnungsschäden durch den anglo-amerikanischen Luftterror, bei der Erhaltung von Behelfsheimen sowie die Festlegung von Arbeitsrichtlinien für die kommende Zeit.

In einem grundlegenden Eröffnungsbeitrag gab Dr. Ley einen Überblick über die bisherige Aktivität der Partei auf dem Gebiet des Wohnungswesens. Vor gerade zehn Jahren sei das Heimstättenamt der DAF gegründet worden. Auch auf dem Gebiet des Wohnungswesens habe sich die Partei als Motor erwiesen. Die praktische Auswirkung der getroffenen umfangreichen Vorbereitungen sei vor dem Kriege dadurch verzögert worden, daß sich Deutschland schon bald nach der Machtübernahme vor den Ueberfallschritten des Gegners schützen und dadurch einen erheblichen Teil seiner Produktionskraft auf die Herstellung von Verteidigungsmitteln verwenden mußte. Allein das gewaltige Ausmaß des Wohnwunders, der Deutschland vor Ueberfällen aus den westlichen Nachbarländern schützte, habe naturgemäß viele Kräfte der Wirtschaft abgezogen, die ohne jene feindlichen Absichten unserer Gegner friedlichen Aufgaben, darunter auch vor allem dem Wohnungsbau, dienbar gemacht worden wären. Die 1939 begonnene militärische Auseinandersetzung mit den bolschewistisch-plutokratischen Feinden Deutschlands verhinderte in den weiteren Jahren wiederum ein erfolgreiches Arbeiten auf dem Gebiet des Wohnungswesens in dem Umfang, wie es den Bedürfnissen der Nation entsprochen hätte. Ingleich wurde die Führung der Wohnungswirtschaft durch die Auswirkungen des Wohnwunders der anglo-amerikanischen Luftangriffe immer dringender.

Wir stehen jetzt, erklärte Dr. Ley, am Anfang des deutschen Wohnungswirtschaftswesens. Dieser in großem Stil beginnende Bau von Behelfsheimen wird wenigstens während der Kriegszeit die dringenden Wohnraumbefürfnisse der Bevölkerung befriedigen. Dr. Ley gab einen Überblick über alle wirtschaftspolitischen, kontingentmäßigen und rechtlichen Maßnahmen, die einen umfangreichen Bau von Behelfsheimen in Eigenleistung der Bevölkerung sichern und fördern sollen. Das deutsche Wohnungswirtschaftswesen könne nie etwas von einer Verheerung durchgehehen werden. Diese könne zwar Gesehe erlassen und Verordnungen heraus-

geben, also die Wege ebnen, aber nicht selbst bauen. Die mühsam durch die staatliche Gesehe und Verordnungen durch die motorische Kraft der Partei und die private Initiative ergänzt und zum Erfolg geführt werden. Das deutsche Wohnungswirtschaftswesen müsse auch von den Behörden ohne bürokratische Hemmnisse bearbeitet und gefördert werden.

Unsere Forderung lautet: Behelfsheimen bauen, bauen und nochmals bauen. Dr. Ley warnte die untergeordneten Behörden, an die sich Volksgenossen mit Bauwünschen wenden müßten, vor Paragrafenretterei. In diesem Jahr müßten in Deutschland Hunderttausende von Behelfsheimen entstehen. Die bisher in mehreren Gaue erzielten Erfolge bewiesen, daß dies durchaus möglich sei, wenn Partei und Behörden in einmütiger, von jeder Bürokratie befreiter Zusammenarbeit mitwirkten.

Im Verlaufe der Arbeitsbesprechung berichteten mehrere Gauleiter als Gaunahungswirtschaftskommissionare über die Tätigkeit ihrer Gaunahungswirtschaftskommissionen sowie die Vertreter anderer Gaunahungswirtschaftskommissionare über die bisherigen Erfahrungen. Verschiedene Gauleiter zeigten Wege, die trotz der kriegsmäßig bedingten Verknappung von Baustoffen das Anpacken des Behelfsheimbaus mit großem Erfolg gewährleistet. Die gewonnenen Erkenntnisse wurden in eingehenden Ausprüchen vertieft.

Die verschiedenen Ausprüchen und Reseraten ließen die Tagung zu einem vollen Erfolg werden und bewiesen, daß sich überall in Deutschland Initiative und Selbsthilfe gegenwärtig im Kampf gegen den Luftterror zu machen. Die deutsche Bevölkerung läßt sich durch die deutsche Bevölkerung nicht zu machen. Die deutsche Bevölkerung läßt sich durch die deutsche Bevölkerung nicht zu machen.

„Ein Wunder, daß wir zurückkehrten“

Amerikanische Terrorflieger schildern ihre Erlebnisse bei den Terrorangriffen

W.S. Allison, 28. Jan. Die deutschen Jäger hingen sich in Reihen an unsere Herden. Als mich nach unserem rechten Flügelmann umschaut, sah ich, wie er in Rauch gebüllt brennend in die Tiefe stürzte. Unwillkürlich ging mein Blick nach links. Auch unser linker Flügelmann war verschwunden. Dann traf eine 20-Millimeter-Granate unseren Horizontalabzieher. Ein anderes Geschöß schlug in unseren rechten Flügel ein. In einer heilen Senkung führten wir hinunter. Ich wurde durch das Flugzeug geworfen. Mein ganzer Körper war erschlagen. Es erschien mir wie ein unbegreifliches Wunder, daß mir noch zu rückkehren konnten. So schilderte der amerikanische Terrorflieger Sergeant Everett S. Johnson seine Erlebnisse beim Angriff auf Mitteldeutschland. Er war Anführer des Bombers „Frenchie“, d. h. „Panischer Schrecken“ und es mag ihm in den Stunden seines Schreckensfluges über Europa vielleicht bewußt geworden sein, daß der Name gar nicht so schlecht gewählt war. Allerdings hatte er das „panische Schrecken“, den er auf seine Kampflinien und Kinder verbreiten wollte, an eigenen Leibe erlitten müssen. Jedenfalls liegt die „Frenchie“ heute zertrümmert und bei der Bruchlandung endgültig zerstört auf einem englischen Nordlandplatz.

Die gleichen Stunden panischen Schreckens haben auch alle übrigen amerikanischen Terrorbomber durchgemacht. In ihren Berichten spiegelt sich deutlich ihre Enttäuschung über ihre Abwehr wider. Die amerikanischen Presse muß sich wohl oder übel zu sehr bitteren Geständnissen bequemen. Die Zeitschrift „Time“ ver-

richt in ihrer letzten Januarnummer, sehr viele Bomber seien mit zusammengehörigen Besatzungen und so schwer beschädigt nach Hause gekommen, daß sie bei der Landung in Trümmern gingen und nur zufällig auf die Verwundeten geleistet werden mußten. Sie schreibt offen, die Amerikaner hätten ihren Angriff „schwer bezahlt“. Die offiziellen Augenblicke mit phantastischen Zahlen über den Abschluß deutscher Jäger werden durch die Augenzeugenberichte der „erschütterten“ und bis ins tiefste Innere erschütterten zurückgekehrten Bombenwerfer gleichfalls widerlegt.

„Time“ veröffentlicht die Schilderung eines anderen zurückgekehrten Terrorfliegers, der ausdrücklich erklärt, die deutschen Jäger seien wie Sterne im Rücken der fliegenden Formationen aufgetaucht, hätten sich wie Torpedoböen in Schlangenschlangen formiert und dann mit einer phantastisch digitalisierten durchgeführten Wendung ihre Geschöße abgefeuert. Ehe es den Jägern möglich gewesen sei, sie in Reichweite ihres Abwehrschusses zu bekommen, noch 24 Stunden später hätten zurückgekehrte Amerikaner unter dem furchtbaren Eindruck der Angriffe gestanden, die unaufrichtig auf sie niederschlugen, während USA-Patrouillen England nach vorgeländerten Flugzeugen absuchten. Diese Einzelheiten, die man jetzt in den USA machen muß, sind ebenwomöglich die Preisrückführungen, diese schweren und verletzlichen Kämpfe seien ein Vorgeschmack von dem, was eine Invasion an Ostern verlangen werde, eine Verhängung für die amerikanische Defensivkraft.

Am interessantesten ist jedoch das Eingeständnis, zu dem sich jetzt die amerikanische Presse bekennt, die lange Pause zwischen dem Tagesangriff auf Schweinfurt und dem auf Mitteldeutschland sei notwendig gewesen, weil die ersten Verluste der ersten großen Luftüberfälle über Deutschland die Operationsfähigkeit der 8. amerikanischen Luftarmee in Ost- und Westeuropa hätten beeinträchtigt. Das heißt, daß die tatsächlichen Verluste der Amerikaner noch weit höher gewesen sind als die von deutschen Oberkommando festgestellten Abzählzahlen. Die USA-Zeitschrift „News Week“ erklärt, man könne leider nicht davon sprechen, daß die deutsche Luftwaffe zerfallen sei. Das klingt bitter für den Durchschnittsamerikaner, der auf Grund der offiziellen Propaganda bereits vor Monaten fest davon überzeugt war, die endgültige Ausschaltung der deutschen Luftwaffe werde nur eine Frage von Wochen sein.

Spanisches Jagetorpedenschiff angegriffen

* Tokio, 28. Jan. Ein neuer witterungsbedingter Angriff auf ein japanisches Jagetorpedenschiff, und zwar die „Yoshino Maru“, wird von einer süd-pazifischen Basis gemeldet. Danach bombardierte am 26. Januar ein feindliches Flugzeug das Schiff in den frühen Morgenstunden, obwohl es aus reichend gekennzeichneter und guter Sicht herrschte. Witterungsbedingt enthielt weder Material- noch Personalverluste. Dies ist bereits der dritte Angriff auf japanische Jagetorpedenschiffe.

Freche Sowjetflüge über Kathn

* Helsinki, 28. Jan. Die finnische Zeitung „Man Suunta“ befaßt sich in einem Leitartikel mit den neuesten bolschewistischen Behauptungen über den Fall Kathn, wonach die Ermordung der polnischen Offiziere auserzählt von den deutschen Truppen durchgeführt worden sei. Man sei sich, so sagt das finnische Blatt, im Finnland zur Genüge über die Unmöglichkeit und Blödsinn der Behauptungen im Klaren im Klaren, und man lasse sich hier durch solche Mittel nicht täuschen. Gerade die Höhe ist es aber, daß England sich dazu hinreißen lasse, die bolschewistischen Lügen über die Massengräber von Kathn zu verbreiten.

Freche Sowjetflüge über Kathn

Zwei große britische Hospital-schiffe trafen im Hafen von Gibraltar ein. Sie sollen zur Versorgung der Verbundenen von der italienischen Front und dem Brüdenschiff Retinno dienen.

Freche Sowjetflüge über Kathn

Benige weltgeschichtliche Tatsachen sind der Weltöffentlichkeit so zweifelsfrei dargelegt worden, wie der bolschewistische Massenmord von Kathn. Es gehört schon bolschewistische Dreifaltigkeit dazu, angesichts der wiederholten erschütternden Beweise immer wieder auf neue mit frecher Stirn zu erklären, die Deutschen seien es gewesen, die die polnischen Offiziere in Kathn erschossen hätten. Es ist schon fast eine Zumutung an die menschliche Intelligenz anzunehmen, daß eine störrische Behauptung dadurch zur Wahrheit wird, daß man sie häufig wiederholt, wie es jetzt wieder von der Sowjet-Propaganda mit großer Lautstärke geschieht. Auch den Moskauer Augenzeugenberichten wird es nicht gelingen, geschichtlich längst festliegende Ereignisse mit frecher Unerschrockenheit abzulenken.

Freche Sowjetflüge über Kathn

Deute auf Seite 5

Freche Sowjetflüge über Kathn

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe

Verlagsdirektor: Emil Munn. Hauptschriftleiter: Franz Moraller. Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Brinker. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Jud Baruch mittelt neue Geschäfte

Vorsitz des Ausschusses für wirtschaftliche Planung in USA.

* Genf, 28. Jan. Der für wirtschaftliche Politik und Planung geschaffene USA-Ausschuss, der dazu beitragen soll, das Land für die Umstellung auf eine Friedensgrundlage vorzubereiten, hat dem Juden Bernhard Baruch als Vorsitzenden ernannt. Er besteht aus zwei Mitgliedern, das eine ist Baruch, das andere ist ein Amerikaner, der ebenfalls ein Jude ist. Baruch wird in den USA als berühmter Berater zweier Präsidenten in Kriegszeit betrachtet. Im ersten Weltkrieg war er Ratgeber Wilsons und Leiter des sogenannten Kriegsindustriekomitees. Roosevelt hat ihn als Berater für die Kriegs- und Nachkriegspolitik herangezogen. Seine Kreise der USA nennen Baruch „Judas heimlich“ USA-Präsidenten. Kein Zweifel, daß hinter Baruch geschleichen die Allmacht des Judentums in den USA steht. Baruch selbst hat in seinen Memoiren ausdrücklich betont, daß er 1917, als Amerika in den Krieg eintrat, mehr Macht hatte, als irgendein anderer und daß ihm die Ent-

scheidung lag, ob und was Meer und Marine und die Verbündeten bekommen sollten. Nach Beendigung des Weltkrieges beleitete der Jude Baruch Wilson nach Versailles und stand an der Spitze der USA-Abordnung, in der sich nicht weniger als 17 Juden befanden. Die USA-Zeitungen sprechen von Baruch immer als dem „geheimnisvollen Mann von Washington und der Wall Street“, und in einem Bericht an den Kongress hieß es über Baruch einmal: „Es gab seit unvordenklicher Zeit in den Weltkrieg keinen Verwaltungszweig, in dem Baruch nicht der politische, wirtschaftliche und finanzielle Hauptträger gewesen ist. Jeder Bereich tiefer und tiefer in das finanzielle Chaos geführt.“ Trotzdem bleibt Baruch ununterbrochen und macht sich unentbehrlich. Er selbst hat in seinen Memoiren vermerkt: „Ich werde so tätig sein, wie ich es immer gewesen bin. Ich bin das, was ich nach meinen Worten immer war — ein Spekulant.“ So wie Baruch den ersten Weltkrieg als Spekulationsangelegenheit betrachtet, hat so ist auch für ihn dieser Krieg nichts anderes als eine gute Gelegenheit zum Vorkaufjahren.

Johann Gottlieb Fichtes praktischer Idealismus

Vaterlandsliebe als „tätiges Ich“ — Zum 130. Todestag des deutschen Philosophen

Ein „Idealismus“, der ohne Kenntnis und Berücksichtigung der diesseitigen Gegebenheiten in die Wolken baut, nützt wenig, ja nichts. Vielmehr verdient solcher „Idealismus“ gar nicht diesen Namen; der kommt wohl nur einer Annäherung, einer Näherung zu, die bei klarer Erfassung der Wirklichkeit ihre Erkenntnisse, ihr Verbundenheit mit dem Unendlichen dem Leben zuführen läßt und deswegen praktischer Idealismus genannt werden kann.

Diese Bezeichnung hat Fichte, auf den wir uns am 29. Januar, seinem hundertdreißigsten Todestage, wieder einmal befragen wollen, für sich in Anspruch nehmen dürfen und für seine Weltanschauung geprägt.

Johann Gottlieb Fichte war befreundet, den „transzendenten Idealismus“ Kant zu setzen. Er fand den Grund von allem in dem eigenen Bewußtsein, nicht in irgend einem gegenständlichen „an sich Seienden“ außer ihm. „Was für eine Philosophie man wähle“, sagt Fichte, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist. Ein von Natur schlaffer oder durch Geistesbeschaffenheit, gelehrten Luxus und Einzelzeit erschläffter und gekrümmter Charakter wird sich nie zum Idealismus, der einzigen modernen Philosophie, erheben. — Das Ich selbst, das „reine Ich“, als seinem Ziel verbunden. Das reine Ich ist die schöpferische Kraft, ist die Tätigkeit, die alles Sein aus sich erzeugt, seine Urnatur ist unendliches Streben, unendlicher Wille. Die theoretische Vernunft ordnet Fichte der praktischen Vernunft unter. Das „reine Ich“ lebt, schafft die Welt, und die Welt ist das reine Ich selbst. Das „empirische Ich“ — sagen wir: die einzelne menschliche Persönlichkeit — strebt und soll streben nach dem „reinen Ich“ — sagen wir: nach Gott! Das empirische Ich, der Mensch, weiß, daß er das reine Ich, Gott, nie erreicht, aber

den, aber Fichte wollte sich mit dem Inhalt, mit dem Gehalt der Reden nicht etwa bloß an eine geistige Oberfläche wenden, sondern er wollte den Gehalt des Ganzen, den Inhalt der geistigen Gütern an das gesamte Volk zu sein. So hat Arthur Kampf recht getan, auf seinem großen Wandgemälde „Fichte redet zur deutschen Nation“ — es stammt vom Jahr 1914 — unter den Zuhörern Fichtes auch Männer im Arbeits-titel zu zeigen.

Fichtes Reden sind nicht leicht zu verstehen, die langen, oft vielfach geschweiften Sätze schwer zu durchdringen. Das lateinische Latein hat immer als vornehmlich erweist und viel richtiger und gefälliger ist als das geistvolle lateinische Latein oder gar das „Laten des Augen“, ist bei einer Erklärung Kants, Fichtes, Kleists nötig. Beim lauten Lesen etwa in einer Gruppe Zuhörender, eifrig Aufnehmender, blühen die Fichteschen Sätze auf, da ist es, als würde die Rede noch einmal gebildet, da wach der Geist auf und lacht die Herzen; und hat der Redende den Gedanken ganz erfasst und ist es ihm gelungen, die rednerische Form in ihrer ganzen Macht nachzubauen, dann bracht aus ihnen die beherzteste, lebendige Kraft, die jener Meister des Wortes und der Tat ihnen gegeben hat. Fichtes Reden, inhaltlich und geistig sehr nahe, haben ihre „praktische“ Kraft bereits erwiesen, der nationale Idealismus unseres Jahrhunderts steht auf Fichtes Schultern.

Der RAD, ruft die deutschen Künstler

Wettbewerb für Maler, Bildhauer und Graphiker

Der Reichsarbeitsführer ruft alle deutschen bildenden Künstler zu einem Wettbewerb auf, der außer der künstlerischen Formung eines Werkes der Malerei, Plastik oder Graphik fordert, daß sein Motiv dem Leben des männlichen oder weiblichen Arbeitsdienstes entstammt und daß es dem Wort des Reichsarbeitsführers künstlerischen Ausdruck verleiht.

Oberrheinische Kultur Nachrichten

Die Kameradschaft der Künstler und Kunstfreunde am Oberrhein veranstaltet in ihrem Hause eine Erinnerungsausstellung für den vor 90 Jahren geborenen Straßburger Maler Vothar von Seebach. Die Ausstellung dauert vom 29. Januar bis 10. Februar. — Die Deutsche Akademie veranstaltet in der Zeit vom 8. Februar bis 5. März im Alten Schloß zu Straßburg eine Ausstellung „Deutsche Kunst im Osten und Südosten“.

Spiel um eine Minute

Komödien-Uraufführung in Bautzen

Man kann nicht umhin zuzugeben, daß den Verfassern der Komödie „Die erste vernünftige Frau“, die in Bautzen zur Uraufführung kam, etwas Interessantes einfallen ist. Sie lassen nämlich einen Chemiker ein Serum erfinden, das als Gegenmittel eine Wunde, die man aus der Arthropolis ausgegraben hat, wieder zum Leben erweckt. Mit Glück entgehen die beiden Verfasser Boris Grams und Otten der Gefahr billiger Anarchismen. Sie bauen vielmehr auf dem ersten Hintergrund auf, daß Apollonia, die Wiederkehr, die geistige Zeit mit ihrem damaligen Leben um Sokrates verleiht und wieder mit den Frauen noch mit den Männern von heute einverstanden ist. Drei Bemerkungen sind, die dann aber doch in der entscheidenden Stunde nicht den richtigen Mut. Da beschließt das Mädchen, abermals zur Wunde zu werden und die Sache in wiederum 2000 Jahren noch einmal zu versuchen.

Das Ganze ist ein höchst interessantes und unterhaltsames Theaterstück.

W. Rudolf Leonhardt.

Wie sieht es in Nettunia aus?

Am Rande des Pontinischen Feldes — Die Landung der Anglo-Amerikaner

Von Marinekriegsberichterstatter Dr. Hanns H. Reinhardt

PK. Eine langgestreckte Villenstadt zwischen dem Meer und der Seite der Pontinischen Felder, angehängelt an eine flache Bucht, von der ein Teil durch eine Steinmauer zum Hafen geworden ist, das ist Nettunia. Noch vor wenigen Jahren waren es zwei Gemeinden, Anzio und Nettuno, aus denen dann die neue Stadt geworden ist, die jetzt durch die Landungsaktion der Briten und nordamerikanischen Streitkräfte aus ihrer Abgeschiedenheit gerissen wurde. Denn was war Nettunia gestern? Ein kleiner frontüberer Hafen, in den Tag für Tag britische Jagdbomber ihre Lasten warfen und Tiefseegeräte ihre Geschossharzen streuten, wenn in den Morgenstunden der Aufklärer gemeldet hatte, daß in der Nacht wieder deutsche Marinefahrzeuge eingelaufen waren. Es war der am weitesten nach Süden vorgeschobene Nachschubhafen der deutschen Front, und bis in die Tage vor der Landung haben Transportzüge der Kriegsmarine an der halberhöhten Pier Munition und Spirit, Ben und Petroleum gelieft, haben deutsche Warften das Nachschubboot ausgeladen, das sie mit ihren Fahrzeugen trotz ständiger Angriffe mit der gleichen Unerschrockenheit und Unerlöschlichkeit herangebracht hatten, mit der sie ein Panzer und Geschütze über die Meerengen von Vontacio und Messina geleitet hatten.

Die Pier von Nettunia war längst zertrümmert, und in die schmalen Kanäle hatten schwere Bomben ihre Trichter gerissen wie in Häuser und Straßen. Tiegelnde Schiffe konnten den Hafen schon seit Monaten nicht mehr anlaufen, denn das ohnehin flache Wasser lag voll Wrack und war verfrachtet mit den Steinquadern eingestürzter Pierwände. Um so mehr haben sich wieder die Motorprähme der deutschen Kriegsmarine bemüht, die mit ihrem geringen Tiefgang überall genug Wasser hatten und mit eigener Verladeeinrichtung, ihre Ladung schnell von Hand zu Hand an Land geben konnten. Für die feindlichen Landungsstreitkräfte ergab sich aus dieser geringen Hafentiefe, daß die Auslieferung weitgehend an freier Hand erfolgen muß, also verhältnismäßig mehr Zeit und Aufwand erfordert, als ein französischer Ausladehafen mit modernen Einrichtungen verlangt hätte.

Für uns war der Hafen Nettunia vorgeschobener Posten, und jeder der wenigen hier eingelaufenen Soldaten mußte, daß jede Stunde den Feind und die Ladung bringen konnte. Nicht umsonst schaute nach jedem Fliegerangriff der Hafenkapitän nach den Schützern und Zeitungen, die zu den Sprengladungen in der Hafenan-

eines Tages die Feindmächte ihre Ueberlegenheit zur See ausnützen würden, um dem hartnäckigen Kampf in den Bergen der Südroute den Rücken zu drücken, und daß sie verstanden würden, mit den natürlichen Hindernissen des Geländes auch die gefährlichste Abwehrkraft der heutigen Südroute-Divisionen zu umgehen. Die Frage konnte nur sein, ob es sich bei der Aktion über See um eine großangelegte Landung — etwa an der Kurischen Nehrung — handeln würde, die auf weitgestreckte operative Ziele eingetaktet war oder ob man sich auf eine überholende Umgehung und somit auf eine Aktion im nahen Hinterland der Front beschränken würde, die das Risiko eines langen Aumarichweges über See vermeidet.

Angehts der langen und offenen Küsten der italienischen Halbinsel mußte es auch von vornherein klar sein, daß eine Landung des Feindes nicht verhindert oder im Stadium der Auslieferung schon geschlagen werden konnte, denn es ist unmöglich und würde eine untragbare Bindung von Kampfkraft bedeuten, wollte man die Küste überall mit einer Truppenmacht und einer gegen Bomben und Schiffsaufschläge hinreichend bedeckten Artillerie sichern, die an allen Stellen stark genug wäre, der jeweils auf engen Raum konzentrierten Kraft der Landungsmacht die Waage zu halten. Es entspricht einem Geleitz der Seemacht, daß sie den Schwerpunkt ihres Einsatzes gegen die Küste frei wählen und im Grunde nur durch Kampfmittel ausgeschaltet werden kann, die sie in ihrem eigenen Element gefährden.

So hat mit den Morgenstunden des 22. Januar, als die ersten britischen und amerikanischen Stoßtrupps in die Minenfelder am Strand von Nettunia liefen und die Sprengladungen in Welle und Pier hochzogen, ein neues Kapitel in der Geschichte der Operationen von See zu Land begonnen, die diesen Krieg zeitweise das Gesicht gegeben und mit dem Namen Dierpe und Salerno in Europa und mit Quantan und Bougainville im ozeanischen Kampfraum ihre Beispiele gefunden haben.

Bomben auf feindliche Landungsilotte

Starke Aktivität der deutschen Luftwaffe unter schwierigsten Verhältnissen

PK. „Die Briten haben wieder Schweine!“ fuhrnt der Hauptmann und hielt sich noch einmal die letzte Wetterkarte an. „Bei diesem Sauwetter kommen wir mit unseren Kampfmaschinen wieder nicht aus den Plätzen heraus, und die anderen können bei Anzio und Nettuno auslaufen, was sie wollen.“ Wieder Nachfragen, es muß berichtet werden! Vor Einbruch der Dämmerung hatten unter schwierigsten Verhältnissen die ersten Kampferverbände, die bis zu diesem Zeitpunkt noch in der Luft waren, die feindliche Landungsilotte in der Nähe von Nettunia mit Bomben beschossen. Die Ziele sind die Schiffsanstellungen vor der Landestelle. Zahlreiche feindliche Flugzeuge wurden, das

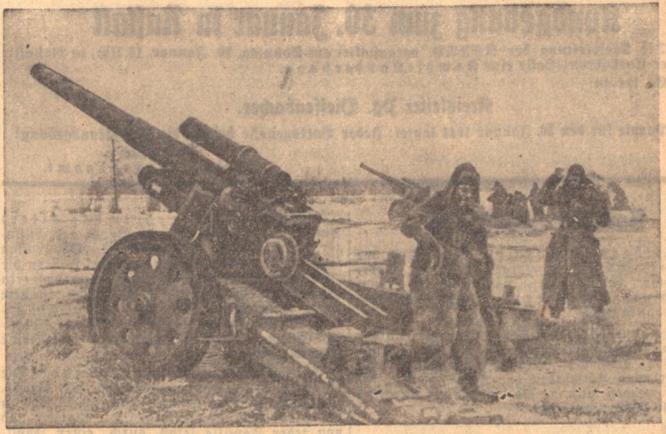
Ziel in einem weitgespannten Halbkreis abgefahren. Nur mit großem Geschick und fliegereichem Können entwichen unsere Flugzeuge den Angriffen. Manche mußten sich wehrhaft mit den schnellsten, stark bewaffneten Maschinen herumschlagen, ehe es ihnen gelang, die Sperre zu durchbrechen und sich an den Zielraum heranzubewegen. Auch hier schlägt ihnen eine konzentrierte Abwehr entgegen.

Für alle Reaktionen waren wir bereit, auch die feindlichen Landungsilotten wieder an. Wenn nur nicht dieses Dunstfeld über dem Meer lagerte. Es ist in der raben-schwarzen Nacht fast nichts auszumachen. Da fallen die ersten Leuchtbomben. Einige Befehle können gleich Ziele aufpassen und werden ihre Bomben. Mit einer gewaltigen Explosion verflucht ein Zerstörer. Dicht daneben brennt ein großer Transporter. Jetzt ist durch den Dunst hindurch wenigstens einiges zu erkennen. Wer denkt in solchen Augenblicken noch an die Flak! Unsere Beschützer haben nach unten, suchen die Bütte. Das Meer zeigt lange, weiße Wellenlängeln. Es scheint erdbeeriger Seegang zu herrschen. Aber die weißen Linien erschauern auch das Fischen der Schiffe. Wieder verflucht ein Zerstörer in den Fluten. Eine andere Bekämpfung hat in dem Wibersehen der Explosionen ein großes Landungsboot zerstört — ein großer Transporter, der jetzt nicht mehr aus den Augen, Genan zielen und raus mit den schweren Bränden! Brand! Brand! — der Wind und die starke Dämung werden das abirren tun.

Heim! Wieder durch die tiefgehoffelte Sperre der Nachtjäger. Und wenn das geschafft ist, dann heißt es noch landen. Das ist bei diesem Wetter auch ein Kunststück. Hoffentlich liegt der Platz nicht mehr im Nebel.

Inzwischen ist es Mitternacht geworden. Andere Kampferverbände sind im Anflug. Die ganze Nacht hindurch regnet es auf die feindliche Landungsilotte. Der Gesamtverlust ist trotz der schwierigen Verhältnisse ausgerechnet: Bei fünf Schiffen, darunter drei Zerstörer, wurde die Verletzung einmündig beobachtet. 14 weitere Schiffe erhielten schwere Treffer. Der starke Seegang bei Windstärke 7 bis 8 wird dafür gefordert haben, daß auch von diesen Schiffen noch einige gesunken sind.

Kriegsberichterstatter K. H. Richter.



Bei einer schweren Batterie im Südschnitt der Ostfront. Die Geschütze, die soeben in Feuerstellung gegangen sind, bekommen sofort Arbeit. Aus allen Rohren wird gefeuert.

In schwierigster Lage den Nachschub gesichert

Generalstabsoffizier des Feldheeres erhielt das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern

* Führerhauptquartier, 28. Jan. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Oberst i. G. Ernst Klasing, Oberquartiermeister einer Seeresgruppe im Oien.

Der Oberquartiermeister einer Armee oder Seeresgruppe ist der Mann, der für den gesamten Nachschub verantwortlich ist, der dafür zu sorgen hat, daß überall für jede Waffengattung genügend Munition, für jeden Panzer und jedes Kraftfahrzeug ausreichender Betriebsstoff vorhanden ist, daß Mensch und Tier versorgt werden und erforderlichenfalls sanitäre Betreuung finden. Ihm untersteht auch die Beschaffung und Instandhaltung, beschädigter Waffen und Geräte, die Herbeischaffung von Ersatzteilen und die Einrichtung von Reparaturwerkstätten. Vom Oberquartiermeister erwartet man, daß alles, was Mensch, Tier, Waffen und Maschinen zu ihrer höchstmöglichen Einsatzbereitschaft brauchen, jederzeit und überall zur Stelle ist. Alle diese Aufgaben,

zu denen noch die Verwaltung und wirtschaftliche Ausnutzung des besetzten Gebietes hinter der Front, ferner bei Abwehrbewegungen die Rückführung aller militärisch oder wirtschaftlich verwertbaren Güter gehört, erfordern ausgesprochen organisatorische Begabung sowie Planung auf weite Sicht, verbunden mit größter Wendigkeit und Beweglichkeit in der Durchführung. Ohne rasche Tätigkeit und Vorfahrt des Oberquartiermeisters und seiner Mitarbeiter könnte keine Truppe auch nur einen Tag in einem Materialkrieg wie dem gegenwärtigen bestehen. Das gilt besonders, wenn sich der Krieg fern von der Heimat in einem wenig erschlossenen Land mit geringen und schlechtsten Verbindungen abspielt, wenn das meiste, was die Truppe braucht, über Tausende von Kilometern herangeschafft werden muß und wenn Natur und Feindeinwirkung immer wieder über Nacht den gesamten Nachschub in Frage stellen können. Dann muß ebenso schnell eine neue Organisation des Nachschubs aufgebaut, muß häufig zu allen möglichen Mitteln der Improvisation gegriffen werden.

Oberst i. G. Klasing war Oberquartiermeister der Armee, die im Sommer und Herbst 1942 am Kuban und im West-Kaukasus kämpfte und unter schwierigsten Umständen im Frühjahr und Sommer 1943 ihre Abwehrbewegung auf dem Kuban-Brückenkopf und schließlich über die Straße von Kerisch auf die Halbinsel Krim bewerkstelligte. Später übernahm er die gleiche Tätigkeit bei der im äußersten Süden der Krimfront eingeleiteten Seeresgruppe. In beiden Fällen oblag ihm die Organisation des Nachschubs und der Zuführung von Kriegsmaterial unter besonders schwierigen Umständen und auf besonders große Entfernungen. Sein Organisationsstalent erdachte immer wieder, und in ganz aus-sichtslos erscheinenden Lagen, die Verlognung der Truppe mit allem, was sie brauchte.

Oberst i. G. Klasing wurde am 9. Dez. 1901 als Sohn des Verwaltungsinpektors A. in Klein-Borkeln bei Hamburg geboren. Seine militärische Grundausbildung erhielt er im 28. u. Später trat er zur Ordnungspolizei Hamburg über, wurde 1935 als Oberleutnant wieder ins Oer übernommen und 1943 innerhalb kurzer Zeit zum Oberleutnant und Oberst befördert.

Rate-Kreuz-Lotterie 1944

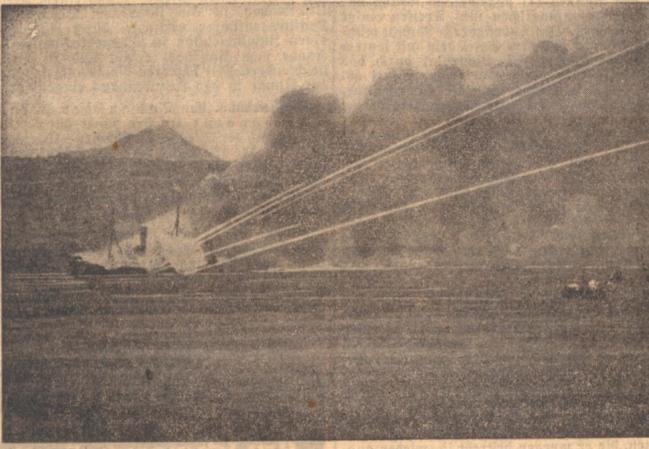
* Berlin, 28. Jan. Der Reichsminister des Innern hat mit Zustimmung des Reichsstatistikmeisters der NSDAP eine Rate-Kreuz-Lotterie 1944 genehmigt. Dabei werden drei Millionen Einzellose zu je 50 Rpf. oder entsprechende Doppellose ausgegeben. Die Vertriebszeit der Lose läuft vom 17. Mai bis 14. August, während die Ziehung vom 15. bis 18. August in Berlin stattfindet.



Vom Feinde gefürchtet

So gefährlich wie sie aussieht, ist sie auch, diese „Hornisse“, deren Besatzung auf den Einsatzbefehl im Kampfraum von Witebsk wartet.

PK-Kriegsberichterstatter Bergmann (PBZ — Sch)



Das Ende

Ein feindlicher Nachschubdampfer wurde im Mittelmeer gestellt und vernichtet. Vergeblich versuchte er in der anbrechenden Dämmerung sich durch Einnebeln und Anstreuen der nahen Küste der Verfolgung zu entziehen. Deckende Salven ließen im Schiff. Trümmer bedeckten das Meer. Leuchtspurgeschosse zerschnitten feurige Bahnen durch dunkle Qualmwolken. Granate auf Granate triffen den todwunden Dampfer bis zu seiner endgültigen Vernichtung.

PK-Kriegsberichterstatter Pundsack (PBZ — Sch)

Ein Herr namens Thomassin

Roman von Hermann Weick

(Fortsetzung)

„Ueber Thomassins Gesicht zog dunkle Rote. Es schien, als würde er seine bisherige beherrschte Fuge verlieren; aber nur sekundenlang währte diese Anwandlung, dann lag er ruhig auf.“

„Gut so, verzeihe mich auch noch! So, wie alle Welt damals über mich den Stab gebrochen hat, obwohl ich schuldlos war! Was lag an meinem Leben, meinem Beruf, meiner Zukunft? Was kimmerte euch, ob ich fortan als Geachteter umhergehen sollte, ausgehoben von denen, zu denen ich bis dahin gehört hatte, ein Mensch, dem man alles genommen hatte und der keinen anderen Ausweg mehr wußte, als den Tod zu suchen?“

„Die verzweifelte Aufbaumarbeit war bei den letzten Worten durch Thomassins Gestalt gegangen, und etwas Unentrinnbares kam in seine Stimme, als er sich zu Katja vorlehnte.“

„Jetzt will ich endlich mein Recht haben! Seitdem ich keine Spur gefunden hatte, Katja, wußte ich, daß ich mein Recht bekommen würde!“

Katja schloß die Wangen über sie hin; aber sie zuckte es in sich nieder.

„Du sprichst in Rätheln...“

„Ich will dir das Räthel lösen!“ Er machte eine kurze Pause, dann sprach er langsam, mit einbringlicher Stimme weiter: „Als du dich damals von mir löstest, nahm ich an, daß du, wie die anderen auch, an meine Schuld glaubtest, obwohl ich freigesprochen worden war... Dann bekamen die Dinge für mich plötzlich ein anderes Gesicht: Du hieltest es für raufam, zu verschwinden, weil du, gerade du, über das, was sich an jenem Tage in Gü-

lings Atelier zugetragen hatte, wahrscheinlich besser Bescheid wußtest als ich!“

„Aus Katjas Gesicht schwand alle Farbe. Für wenige Augenblicke war ihr die Fassung verlorengegangen. Aber sogleich hatte sie sich wieder in der Gewalt.“

„Was soll das heißen? Willst du mich verächtigen? Wir drohen! Diese Wuthe kannst du dir sparen! Derartige Phantastereien verlangen bei mir nicht!“

„Es sind keine Phantastereien, Katja; ich weiß genau, was ich rede!“

„Was fällt dir überhaupt ein? Du kommst hierher, überfällt mich in meinem Hause, in dem du nichts zu suchen hast, und zu allem Ueberfluß soll ich jetzt deine grundlosen Verdächtigungen mit anhören...“

„So grundlos, wie du meinst, sind meine Worte nicht“, unterbrach Thomassin sie. „Ich kann es beweisen, was ich behaupte!“

„Auf diesen Beweis wäre ich gespannt; vielleicht verrätst du mir gleich...“

„Sie hörte zu sprechen auf, da an die Tür geklopft worden war.“

„Detein!“ rief sie mit heiserer Stimme und mühte sich verzweifelt, den Aufruhr in sich niederzuringeln.“

„Eines der Mädchen erschien.“

„Fräulein Holm möchte die gnädige Frau sprechen.“

„Die Erlösung erschien Katja der Gedanke, nicht länger mit Thomassin allein sein zu müssen; aber — würde Beate ihr die Aufregung, in der sie sich befand, nicht anleihen?“

„Ich muß mich zusammennehmen! Befehl sie sich, und ihre Worte klangen ruhig, als sie das Mädchen anwies, die Besucherin herüberzuführen.“

„Da ich gerade in der Nähe zu tun habe, wollte ich dir im Vorbeigehen rasch guten Tag

sagen“, erklärte Beate Holm, nachdem sie die Hausfrau begrüßt hatte.

Auch mit Thomassin wechselte die Geigerin einige Worte, dann nahm man beieinander Platz.

Katja, um Thomassins Anwesenheit in unerwartlicher Weise zu begründen, sagte, zu Beate Holm gewandt:

„Derr Thomassin hat sein Versprechen, das er neulich meinem Manne gab, uns wieder zu besuchen, endlich wahr gemacht; leider traf er es insofern ungeschickt, als mein Mann heute verreist ist!“

„Vielleicht habe ich das nächste Mal die Freude, Ihren Gasten anzutreffen!“ erwiderte Thomassin, seine Augen begegneten dabei jenen Katjas; ich komme wieder! sagte der kurze, entschlossene Blick.

Man unterließ sich darauf von anderem. Ob Beate für die nächste Zeit wieder Konzerte geplant habe? fragte Katja, nur um etwas zu reden.

„Gerade nachher habe ich deswegen eine Besprechung mit meinem Agenten“, antwortete die Geigerin. „Ich werde zunächst in einer Reihe rheinischer Städte spielen; dann sind einige Konzerte im Rundfunk geplant, und hier ist auch noch ein Abend vorgelesen... an Arbeit wird es mir also nicht fehlen!“

„Gleich darauf erhob sich Thomassin, um sich zu verabschieden.“

„Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mich besucht haben, Herr Thomassin“, Katja brachte es fertig, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu zwingen, „hoffentlich sehen wir Sie bald wieder bei uns...“

„Du willst doch nicht auch schon gehen, Beate?“ wandte sie sich an die Geigerin, die gleichfalls aufgestanden war.

„Ich bin schon länger da, als ich es eigentlich dürfte“, erhielt sie zur Antwort. „Davor ist zu meinem Agenten in die Friedrichstraße fahre, muß ich hier in der Nähe einige Einkäufe machen; da wird es für mich die allerhöchste Zeit.“

Gemeinsam gingen Beate Holm und Thomassin die Kaiserallee hin. Bei einer Straßenkreuzung blieb die Geigerin stehen.

„Ich gehe jetzt hier hinunter“, sie streckte Thomassin die Hand hin, „adieu, Herr Thomassin!“

„Er nahm die Hand nicht, sondern sagte zögernd, als wisse er nicht, ob er die Bitte auszusprechen dürfe:“

„Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie noch ein paar Schritte begleite, Fräulein Holm?“

„Nicht im geringsten; zu zweien geht es sich besser als allein“, antwortete sie freundlich, doch wunderte sie sich insgeheim über das An-sinnen Thomassins, der auch heute wieder einen zurückhaltenden, fast scheuen Eindruck auf sie machte.“

Er war auch nachher nicht sehr gesprächig. Erst als Beate wieder auf ihren bevorstehenden Besuch bei dem Konzertagenten zu sprechen kam, lächelte ihm Zuerst zu erwidern.

„Sie erwiderten mir, daß Sie auch hier einen Briefabend geben würden, Fräulein Holm; wird das bald sein?“

„Schon bis acht Wochen dürften noch vergehen, bis mein hiesiges Konzert an die Reihe kommt.“

„Hoffentlich bin ich dann noch in Berlin...“

„Haben Sie die Absicht, uns bald wieder zu verlassen?“

„Das hängt ganz davon ab, wie ich hier mit meinen Angelegenheiten fertig werde“, antwortete er ausweichend. Dann, in wärmerem Tone: „Ich würde es sehr bedauern, wenn ich Sie vor meiner Abreise nicht nochmals spielen hören dürfte. Sie müßten wissen“, fuhr er fort, während sein lauch so verschloßenes Gesicht sich belebte, „daß Ihr Spiel neuerlich für mich ein großes Erlebnis war! Etwas man einmal, Ihre Geige hören zu hören, dann fällt so manches, was mich bedrückt, von mir ab!“

Beate, daran gewöhnt, daß man ihr über ihr Spiel Schwanes sagte, hätte nicht erklären

können, warum Thomassins Lob sie besonders hie. „Aber dann wurde sie nachdenklich, Thomassins letzte Worte ließen sie nicht los.“

„Hältst du manches, was mich bedrückt, von mir ab...“ was möchte er damit gemeint haben? Hatte er Sorgen? Einen Kummer? War darauf sein ernstes Wesen zurückzuführen?“

„Sehr zufrieden sah er nicht gerade aus...“

„Eine mitleidige Regung stieg in Beate hoch, und sie sagte, als würde sie in diesem Augenblick dem Manne an ihrer Seite eine Freude machen:“

„Wenn Ihnen soviel daran liegt, mich spielen zu hören, so besuchen Sie doch meinen Vater und mich bald einmal; wie vielen Ihnen dann gerne etwas!“

„In froher Ueberraschung sah er sie an.“

„Das würden Sie wirklich tun? Aber bei Ihren vielen Verpflichtungen wäre es gewiß ein Opfer an Zeit...“

„Sie lach ihm nicht ausreden.“

„Wenn ich nicht gerade auf Reisen oder sonstwie engagiert bin, lache ich an den Abenden meist zu Hause. Sie können also ungeniert kommen“, sie bezeichnete ihm ihre in Polenzeit gelegene Wohnung, „rufen Sie also an, sobald Sie Lust haben; mein Vater wird sich ebenfalls freuen, Sie wiederzusehen!“

„Die Tatsache besteht, daß die amerikanische Konkurrenz versucht, unsere Position auf dem Balkan zu untergraben; wir müssen daher unverzüglich die erforderlichen Gegenmaßnahmen treffen“, sagte Generaldirektor Reuber abschließend. „Seitens der Regierung wünscht man, daß ich selbst an Ort und Stelle nach dem Westen fahre; ich werde also morgen reisen. Die Herren, die mich begleiten, bestimme ich im Laufe des Tages!“

(Fortsetzung folgt)

Amtlliche Bekanntmachungen

In der für die Abgabe der...
B-Baden, Durchführung d. Bonnett...
Lehrling, aufgeweckt mit g. Zgn...

Verkäufe

Bruttkleid, dunkelblau, Seide, mit...
Kranz u. Schlei, f. ar. schm. fid...

Mietgesuche

Zimmer, gut möbl., i. Privathaus, v...
Dienststelle, l. hoh. Beamten...

Gesellschaftliche, blau, mit rotem

Wohndachstuhl verlor. Abzugeh...
Siedensch, braun m. weiß, Punkt...

Stellen-Angebote

Betriebs-Ingenieur, Abt. Leiter und...
Betriebs-Ingenieur, Abt. Leiter und...

Kaufgesuche

Offiziersmantel, Gr. 1,79 m, gut erh...
Für m. Bräutigam, ges. 31. 5. 1944...

Immobilien

Haus, 6-8 Zimmer, gepfl., i. Pension...
Kf. Landhaus m. Garten, i. Farm od...

Kraftfahrzeuge

Motorrad gesucht, 300 cc, 56559 an...
Mercedes V 170 neu od. geb., gepf...

Tiermarkt

Fahrkühe u. Kalbinnen treffen heute...
Samsag ein Aug. Hartmann, Weing...

Zu vermieten

Zimmer, sonnig, möbl., sof. od. 1...
Febr., z. v. m. K., Ritterstr. 42...

Finanz-Anzeigen

Kaufmann sucht Beteiligung o. Kauf...
eines Geschüts (Fabrikat o. Handl...

Verloren

H-Armband, am 25. 1. 44, morg...
7-30 Uhr, v. Durlacher t. G. Glets...

Veranstaltungen

COLOSSEUM, Zwei Vorst. 15.30 u. 19.30...
„Leuchtende Sterne“, Kesse ab...

Geschäftliche Empfehlungen

Itiquarische Noten in großer Ausw...
wahl find. Sie im Müllh. Schelle,...

Aus der Ortenau

Kehl, Aus betriebl. Gründen wird die...
Sonntagsdienst hier bis Samstag...

Verloren

Kehl, Aus betriebl. Gründen wird die...
Sonntagsdienst hier bis Samstag...

Verloren

Kehl, Aus betriebl. Gründen wird die...
Sonntagsdienst hier bis Samstag...

Verloren

Kehl, Aus betriebl. Gründen wird die...
Sonntagsdienst hier bis Samstag...

Verloren

Kehl, Aus betriebl. Gründen wird die...
Sonntagsdienst hier bis Samstag...

Verloren

Kehl, Aus betriebl. Gründen wird die...
Sonntagsdienst hier bis Samstag...